

Die vorliegenden Interviews zeigen aber auch den hohen Grad an Integration der Südtiroler Zuwanderer, der den Buchtitel *Heimatlos* schlußendlich relativiert. Bemessen am beträchtlichen Interview-Aufwand ist dieser knapp 30 Seiten „starke“ Buchabschnitt allerdings zu schmal ausgefallen und das Potential der Lebensgeschichten erst ansatzweise genutzt worden.

Trotz einzelner Schwachstellen ist das Buch die derzeit beste Einführung in das Thema Option. Sein klarer Aufbau, seine Informationsfülle, vor allem aber die Vielzahl seiner Perspektiven sind überzeugend. Es ergänzt dank seiner inhaltlichen und chronologischen Bandbreite die zwar im Detail weit gründlichere, aber auf die Jahre 1939/40 konzentrierte Arbeit von Karl Stuhlpfarrer.⁴

Nicht akzeptabel, auch angesichts des stattlichen Preises, ist freilich die Unmenge an Druckfehlern, die in Anbetracht der ansonsten guten Ausstattung von *Heimatlos* besonders unangenehm auffallen.

Hans Heiss, Bozen

Anmerkungen:

1 Vgl. hierzu Michael Gehler, „Regionale“ Zeitgeschichte als „Geschichte überschaubarer Räume“, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 1 (1992), 2, 85–120, vor allem 112–118.

2 Vgl. Günther Pallaver, *L'erba del vicino. Italien-Österreich. Nachbarn in Europa*, in: Michael Gehler u. Rolf Steininger, Hg., *Österreich und die europäische Integration 1945–1993. Aspekte einer wechselvollen Entwicklung*, Wien, Köln u. Weimar 1993, 226–266.

3 Dies gilt etwa für die aus weiter Perspektive angelegte, aber stark deutschnational

eingefärbte Lokalstudie von Josef Fontana, *Neumarkt 1848–1970. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte des Unterlandes*, Bozen 1993. Der Befund gilt aber auch für die herausragende Pionierarbeit von Leopold Steurer, Martha Verdorfer u. Walter Pichler, *Verfolgt, verfehmt, vergessen. Lebensgeschichtliche Erinnerungen an den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Krieg. Südtirol 1943–1945*, Bozen 1993. Trotz deren hoher analytischer Qualität versuchen die Autor/en/in an kaum einer Stelle der Interpretation, die Südtiroler Situation vor dem (naheliegenden) Hintergrund analoger Widerstandsformen in Italien zu analysieren. Obwohl das Buch erklärmaßen primär kein „wissenschaftliches“ Erkenntnisinteresse verfolgt, bietet der Verzicht auf die zumindest partielle Einbeziehung des nationalen Kontextes einen Beleg für die leise Macht des ethnozentrischen Alltags und seiner Blickverengung in Südtirol.

4 Karl Stuhlpfarrer, *Umsiedlung Südtirol 1939–1940*, Wien u. München 1985.

Detlev Claussen, *Was heißt Rassismus?* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994.

Claussen verneint die Frage, ob es eine befriedigende Definition von Rassismus gebe. Hinter dem Wunsch, den Begriff durch klare Begrenzung eindeutig zu bestimmen, stehe die im Humanismus der Aufklärung wurzelnde Vorstellung, es sei der Gedanke, der die Tat erzeuge, die ihm folge. So verbreiten erstzunehmende Historiker und Soziologen die Auffassung, Hitler habe eine klare Weltanschauung besessen, die er, an die Macht gekommen, systematisch verwirklicht habe. Angesichts des Unbegreiflichen der nationalsozialistischen Massenvernichtung rege sich der humane

Wunsch, zumindest eine Logik darin erkennen zu können, schreibt Claussen. Darin aber liege die Gefahr nachträglicher Rationalisierung: „Die geistesgeschichtliche Zurückführung von Auschwitz auf (...) Rassenbiologie und Eugenik weist ebenso wie die macht- und bevölkerungspolitische Begründung der Massenvernichtung europäischer Juden in die Irre, weil beide Arten des intellektuellen Zugriffs das irrationale Moment des gesellschaftsgeschichtlichen Prozesses jenseits jeder Rationalität der Selbsterhaltung verleugnen. Die Einsicht in die Gefahr sollte aber auch vor dem Rückfall in das Gegenteil der Irrationalisierung bewahren, nämlich in die intellektuelle Abwehrtechnik der Irrationalisierung, der Mystifizierung des Bösen.“ (S. 3)

Dezidiert zu verneinen sei auch die Frage, ob es Zweck der Befassung mit heutigem Rassismus sein könne, Brandanschläge wie die von Mölln zu verhindern. Denn die Botschaft der Gewalttäter sei begriffslos und sie heiße Gewalt. „Zweifellos geht man fehl in der Annahme, daß das Gros der (...) Täter sich nur im geringsten mit den Differenzierungen und Pseudodifferenzierungen aus den ideologischen Produktionsstätten der Neuen Rechten munitioniert hätte“, sagt Claussen. Deren intellektuelle Provokationen kennzeichnet er als eine eigene Art konformistischer Rebellion, die das in sich ambivalente Selbstverständnis einer Gesellschaft trafe, die sich einerseits als effektiver Betrieb und andererseits wie eine familiäre Abstammungsgemeinschaft präsentieren möchte. Nicht nur die Neue Rechte beutet die Unsicherheit über die gesellschaftliche Zukunft aus und diskutiert sie in Termini der Ethnizität. Die

Vorgänge in einem Land mit einer solchen Geschichte, dessen jüngst novellierte Verfassung ohne Einspruch einer der Parlamentsparteien am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts Staatsbürgerschaft weiterhin an „Deutschstämmigkeit“ knüpft, können schwerlich übertrieben argwöhnisch beobachtet werden.

Die Gewalttaten sind vom Geschrei „Deutschland den Deutschen!“ begleitet, womit der Anspruch eingeklagt werde, „dazuzugehören“. Die Hilflosigkeit der Linken und Liberalen gegenüber dem Rassismus gründe in der Leugnung der offensichtlichen Unterschiede, aber: „Der Rassismus beginnt erst mit der Interpretation der Unterschiede“, wie Albert Memmi treffend festgestellt habe. Ob die rassistische Begründung des Unterschieds aus der Biologie oder den Geisteswissenschaften kommt, sei unerheblich angesichts seiner machtvollen Evidenz. Die Alltagsangst vor dem Fremden frage nicht nach Stichhaltigkeit, sondern nach der Autorität, die für den Unterschied bürgt: „So gut wie nichts in der modernen Welt geschieht aus Rassismus, aber vieles im gesellschaftlichen Leben läßt sich als Rassismus qualifizieren und mit Rassismus begründen, besonders wenn er zur anthropologischen Konstante gemacht wird. Da Rassismus eines der wenigen Tabus ist, die weltweit akzeptiert werden, schwingt beim Stichwort Rassismus der Geist von Rebellion mit. Die Durchschnittsbürger wollen überprüfen, ob die Unterwerfung sich auch gelohnt hat, ob der Staat und die anderen Autoritäten sich an ihre Versprechen halten.“ Insofern trügen die populistischen Revolten mit dem Stimmtettel wie die gewalttätigen Attacken gegen Ausländer und Asylanten den Stem-

pel der konformistischen Rebellion. Damit kommt Detlev Claussen zum Kern der Sache: „Die Antirassisten und die um das nationale Image besorgte Öffentlichkeit machen aus Gewalttätern, die Rassisten und Nazis spielen, Rassisten und Nazis, indem sie ihre Rationalisierungen der Gewalt teilen.“ (S. 21 f.)

Darum geht es dem Autor dieses kommentierten Quellenbandes, den er ähnlich wie schon sein Antisemitismus-Buch gestaltet hat: Zum Wissen darüber beizutragen, was ‚rassistisch‘ ist und was nicht, denn die Begriffskonfusion sei groß. In den Metropolen Westeuropas kreuzten sich propagandistische Übertreibungen von antirassistischen Aktivisten mit offiziellen Verharmlosungen und Bagatellisierungen von politisch legitimierten Gewaltakten gegen Fremde, Ausländer und Asylsuchende. Claussen nennt es eine sozialwissenschaftliche Modeerscheinung, antimoderne Affekte im Gewand nachtotalitärer Beliebigkeit zu präsentieren. Diese korrespondiere mit einer sich als links verstehenden Theoretendenz, Wissenschaft in toto als Teil eines rassistischen wie sexistischen euro-amerikanischen Diskurses zu verdammen. Dabei seien Stuart Hall und Robert Miles, die den Anspruch einer „Erneuerung des Marxismus“ erheben, am weitesten fortgeschritten. So wie der Begriff ‚Ideologie‘ in ihren Arbeiten gebraucht werde, diene er dazu, in antirassistischer Absicht die gesamte Moderne als rassistisches System zu rationalisieren. Claussen hält die intellektuellen Folgen für verheerend: „Wenn man den nationalsozialistischen Rassenimperialismus als im marxistischen Sinn ‚notwendig falsches Bewußtsein‘ einer weltumspannenden Praxis von universalisier-

ter Ausbeutung und Völkermord begreift, übertreibt man die Bedeutung der Ideologie für den gesellschaftlichen Verlauf und gibt zugleich die intellektuellen Werkzeuge aus der Hand, mit denen sich die Widerspruchsstruktur der gegenwärtigen Gesellschaft begreifen läßt. Rassistische Vorurteile und Auschwitz werden als unumstößlich letzte Beweise eines mindestens fünfhundertjährigen Irrweges westlicher Zivilisation seit Kolumbus Ankunft in Amerika 1492 genommen. Die intellektuelle Kritik des kapitalistischen Systems hat sich unterderhand fundamentalisiert.“ Solches Tun zeitige nicht wachsende Kenntnis des Rassismus, sondern bringe Moralisierungstechniken hervor, die im gesellschaftlichen, nicht nur akademischen Verteilungskampf benützt würden. Die gegenwärtig weltweit zu beobachtende Inflationierung des Rassismusbegriffs folge auf die Inflationierung der Schlagwörter Faschismus und Imperialismus, die um 1968 begonnen habe. „Unter der ‚Chiffre 68‘ werden noch ein Vierteljahrhundert danach in der westlichen Öffentlichkeit Verteilungskämpfe der geistigen Arbeit ausgetragen, die zur allgemeinen Zerstörung des bestimmten Sinns der Begriffe führen“, konstatiert Claussen. Eben darin aber sieht der Horkheimer- und Adorno-Schüler das bewahrenswerte Erbe der Aufklärungskritik, die bestimmten Unterschiede zu erkennen und zu benennen, um deren Einebnung in einen einzigen, blanke Gewaltherrschaft legitimierenden Unterschied entgegenzutreten. Das hat Detlev Claussen mit dem vorliegenden Buch getan, soweit mit einem Buch etwas getan werden kann.

Dem Einleitungssatz folgen kommen-

tierte Texte zur politischen Rassenlehre von Gobineau, Dühring, Chamberlain und Hitler. Daran schließen wichtige und in der Rassismusdebatte nach 1945 gerade auch in Österreich kaum zur Kenntnis genommene Arbeiten an, ebenfalls mit angeschlossenen Erläuterungen. Die erste davon ist eine Passage aus Hannah Arendts *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* über den *Rassenimperialismus*. Es folgen ein Auszug aus *Rasse und Geschichte* von Claude Lévi-Strauss, Frantz Fanons Kritik des kulturellen Rassismus sowie Albert Memmis Sozialpsychologie der Heterophobie (des angstbesetzten Hasses auf „den Anderen“). Am Ende der Lektüre ist keine leicht handhabbare Definition des grassierenden Begriffs in die Hand gegeben, sondern ein gutes Stück mehr begriffen. Besseres wüßte ich nicht über ein Buch zu einem in höchstem Maß verwirrten Thema von (im Wortsinn) brennender Aktualität zu sagen.

Wenn ich dennoch einen Einwand erhebe, so um eine wesentliche Differenz bedeutender Richtungen kritischen Denkens zu verdeutlichen. Claussen bemüht sich darum, Hannah Arendt gerecht zu werden. Und doch verfehlt er aus seinem der kritischen Theorie verpflichteten Denken heraus die spezifische Leistung Arendts. Die bei Claussen abgedruckte Passage enthält den Satz, in dem sie betont, Ideologien erwürben ihre Glaubwürdigkeit nicht durch den Schein wissenschaftlich bewiesener Tatsachen oder historischer Gesetze, sondern nur durch ihre politische Treffsicherheit. Daß sich Menschen durch Ideologien überzeugen ließen, erkläre sich aus der Leichtgläubigkeit moderner Menschen, die sich auf ihren ge-

sunden Menschenverstand in keiner Hinsicht mehr verlassen könnten. Der „gesunde Menschenverstand“ ist die durchaus irreführende Übertragung dessen, was im Englischen *common sense* heißt. Der behelfsmäßige Ausdruck ist angesiedelt im Bedeutungsstreifen zwischen jenem Begriff von „Gemeinsinn“ und dem situativ vom einen in den anderen umkippenden Doppelbegriff „Hausverstand“ und „gesundes Volksempfinden“.

Die Abwesenheit eines Begriffs von *common sense* in den Arbeiten des Frankfurter Instituts für Sozialforschung verweist auf die grundlegende Differenz zu Hannah Arendt. Ist jenen Politik ein aus den gesellschaftlichen Defekten und Widersprüchen Abgeleitetes, gilt Arendt Politik als Ermöglichung der *res publica*, in der die Menschen ihre gemeinsamen Angelegenheiten wahrzunehmen vermögen. In jenem Verständnis erscheint Faschismus als die gewaltsame politische Antwort auf die mißglückte Befreiung im Gesellschaftlichen; für Hannah Arendt bedeutet Nationalsozialismus (und mit Einschränkungen Stalinismus) Zerstörung der Politik mit politischen Mitteln. Alle Begriffe aus der von Plato und Aristoteles bis Marx reichenden Tradition politischen Denkens würden vor der Tatsache totaler Herrschaft versagen. Zum Wichtigsten aus der Vorgeschichte der Etablierung totaler Herrschaft gehöre der Einbruch des bürgerlichen Privatinteresses in die Politik, wodurch die für den Nationalstaat konstitutive Trennung von Staat und Gesellschaft zerstört worden sei.

Hannah Arendt hat Geschichtsphilosophie als den Kern jener dem 19. Jahrhundert eigentümlichen Ideologien qua-

lifiziert, „die alle vorgeben, den großen Schlüssel für die Enträtselung der Menschheitsgeschichte in der Hand zu haben, und doch in Wirklichkeit alle miteinander nichts anderes sind als verzweifelte Versuche, der politischen Verantwortung für Handlungen und Ereignisse zu ent-rinnen“ (*Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München 1986, 13). Die „Frankfurter“ Kritik der bürgerlichen Gesellschaft hingegen folgt noch in Adornos *Negativer Dialektik* der eigentümlichen Logik einer als Prozeß gedeuteten Geschichte im Singular. Deren Erwartungshorizont ist ausgerichtet auf das „Glück“, während Arendt auf die politische Aufgabe orientiert, Freiheit zu sichern. Die Gegenbegriffe von Freiheit heißen Ohnmacht und Zwang. Der alte Menschheitstraum eines Lebens in Freiheit vom Zwang hätte ökonomisch-technisch längst schon realisiert werden können – aber nur halb, denn die durch die technische Entwicklung ermöglichte Befreiung vom Zwang aus Not bringt selbst bei Abwesenheit drückender politischer (Gewalt-)Herrschaft nicht hervor, wovon der Traum handelt. Es liegt daran, daß Freiheit nicht als ein politisches (oder gar gesellschaftliches) Ziel formuliert werden kann. Der Sinn von Freiheit liegt im Vollzug einer Handlung in Freiheit beschlossen, ein „höherer“ oder sonstiger Sinn außerhalb der Handlung ist nicht zu finden. Nicht ohnmächtig zu sein, davon handelt der alte Menschheitstraum. Es scheint, als erfüllte sich die Wirklichkeit mit Bildern aus den Ohnmachtsalpträumen der Menschheit immer dann, wenn die Wirklichkeit den alten Traum als illusionäre Utopie von sich fernhält.

Umso wichtiger wird es, Denkfähig-

keit, also Unterscheidungsvermögen, zu erhalten. Deshalb ist Detlev Claussen zu widersprechen, wenn er den Rassismus als eine „Alltagsreligion“ bezeichnet. Er führt aus, daß es sich um ein konformistisches Weltbild handle, das zeitlos, flexibel und unbestimmt scheine, da es sich vom Unbewußten der Gesellschaftsmitglieder nähre. In ihr hätten rassistische Gewißheiten ihren Platz. Ihre hervorragendste Leistung bestehe in einer Sinngebung durch Vereinheitlichung des Bewußtseins, sie lasse die chaotische Mannigfaltigkeit des Lebens geordnet erscheinen. Wodurch ist ein solches Weltbild als „Religion“ qualifiziert? Claussen vermischt mit solchen Behauptungen den Bruch zwischen der „Neuzeit“ und dem, was abendländische Tradition genannt wird. Der Beginn der „modernen Welt“ hat das in der Tradition lebendig gehaltene griechisch-römische und das jüdisch-christliche Erbe aus dem Öffentlich-politischen abgedrängt. Damit ist jede auf die Überlieferung gestützte Autorität zugrunde gegangen.

In Zeiten wachsenden Sinnbedarfs ist es von Belang, ob auch noch kritische Geister das Ihre dazutun, daß den „Propheten des Untergangs“ zugetraut wird, sie vermöchten „politische Mythen“ zu neuer Blüte zu bringen.

Stephan Ganglbauer, Wien